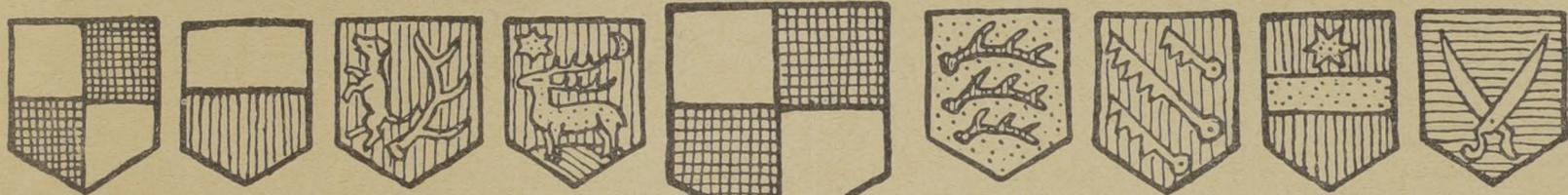


ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

NUMMER 8

Hechingen, 30 Dezember 1933

2. JAHRGANG

Krankengeschichte eines Zollergrafen aus dem Jahre 1599

Von Irene Wiedel-Senn

Bei meinen bibliographischen Forschungen fand ich folgende Krankengeschichte eines Grafen von Zollern aus der Zeit der Türkenkriege, — 1599 — den namentlich festzustellen (Stillfried, Zingeler) mir leider nicht gelungen ist. Sie ist entnommen aus Tobias Kober's „Observationum medicarum castrensiurn hungaricum Decades Tres. In usum publicum hoc tempore recusae cum indice et praefatione Henrici Meibomii“ (Helmstedt & Gardelegen, F. Lüderwald, 1685, 4^o, X u. 61 u. 56 u. 50 u. 10. S.) und zwar der „Decas Tertia, Svecica“, S. 47—50.

Kober, Arzt und Dramatiker, stammte aus Görlitz, studierte in Leipzig und Helmstedt, wo er 1595 zum Doktor promoviert wurde. Er war Feldarzt in Ungarn bei der Armee Kaiser Rudolfs II. und verfaßte darüber 1605 oben genannte Seuchengeschichte. Ich gebe ihren hohenzollerischen Anteil, der in dem stark verschörfelten, an Metaphern reichen Latein jener Zeit gehalten ist, in Folgendem in aufgelöster, etwas freierer Form wieder. Über Kober vergleiche die „Allgem. dtsh. Biographie“, 16. Bd., 1882, S. 359/60.

„Observatio X.

Der ausgezeichnete und wohllede Graf von Zollern, zur Zeit der schwäbischen Legion des Herzogs [Joh. Friedrich] von Morspurg [Moehrsburg] zugeteilt, an Alter und Gestalt gleich blühend — er neigte etwas zum Zorn —, wurde, als er auf dem zweiten Flußarm [der Donau] an den Iden des Juli [15]99 auf dem selben Schiff, mit dem ich zum Lager zurückkehrte, von Wien nach Strigonium [Gran] herabkam, von einem dauernden gefährlichen Kopfschmerz heimgesucht. Ich selbst fühlte, als wir uns eben Bosonium [Breßburg] näherten, einen reichlich lästigen Schnupfen, der jedoch, bevor ich das Fahrzeug bestieg, wieder vollkommen verging. Da aber wegen der großen Last des Geldes, das in einigen Tonnen mitgeführt wurde, das Fahrzeug tiefer unter die Wasserlinie gedrückt wurde, und die Schiffsjauche allmählich durch die vernachlässigten Ruderspaltten in das Innere floß, stellte ich alsbald fest, daß jene widerliche, pestilenzartige Ausdünstung die Ursache unserer Belästigung sei. Dieses um so mehr, als das Fahrzeug gegen die Unbilden des Wetters mit Latten bedeckt war, und, nicht ohne Schaden, eine freie Atmung ausschloß. Andererseits war der Graf den Ausdünstungen, gegen die er besonders empfindlich war, reichlich ausgesetzt. Da über ein allmähliches Zunehmen der Kopfschmerzen geklagt wurde und man auf Schiffskost und trübe Weine angewiesen war, befürchtete ich, daß der Katarrh sich alsbald auf die Eingeweide werfen und er von einer langdauernden Diarrhoe befallen würde. Denn er war am Brandenburgischen Hofe erzogen worden und an solche

lediglich zum Hungerstillen bestimmte Speisen wenig gewöhnt. Er versprach dann, bei erster sich bietender Gelegenheit ein Heilmittel gebrauchen zu wollen, um mit Rücksicht auf seine schon reichlich geschwächte Gesundheit einer Verschlimmerung seines Leidens vorzubeugen. Aber kaum hatte er den ersten Schritt ins Lager getan, kehrte er, ich weiß nicht durch welche Dienstgeschäfte in Anspruch genommen, auf dem schnellsten Wege mit schwer geschädigtem Darm nach Wien zurück. Als bald von dort mit einem unzureichend ausgerüsteten Kahn zum Lager zurückkehrend, brachte er soviel Energie auf, daß er nach nicht langer Zeit und durch Anwendung der verschiedensten Heilmittel sich dem nahen Tode entreißen konnte. Als ich nach kaum 7 Tagen das Lager durchschritt, sah ich den Herrn Grafen, den ich kurz vorher blühend und kräftig verlassen hatte, durch bleiches und fahles Aussehen verändert. Ich war betroffen, da er nach dem Gesichtsausdruck kaum zu erkennen war, eher nach der Gestalt. Es war ein geradezu hippokratisches Gesicht mit hohlen Schläfen und Augen, spitzer Nase, blassem Mund. Sein Körper zeigte eine derartige Schwäche, wie sie nur eine überaus heftige, durch dauernde Schüttelfröste verstärkte Diarrhoe verursachen konnte. Als der Graf mit dieser Schwäche den Marsch antrat, riß es ihn tüchtig zusammen, da er infolge von durchschnittlich 30 Entleerungen am Tage entkräftet und durch starke Koliken, die mit derselben Heftigkeit nachts eintraten, beunruhigt wurde. Zunge und Kehle wurden rau und verunreinigt, aber alles zusammen betrachtet, eher durch vieles und hastiges Trinken von unsauberem Wasser, als aus anderen Gründen. Er neigte, wie schon oben gesagt, zum Zorn und deshalb zur Ungeduld, so daß er sich zweifellos hätte gehen lassen, wenn er nicht durch sein großes Übel, zwar spät belehrt, gelernt hätte, vorsichtiger zu handeln. Vor Allem untersagten wir ihm deshalb ernstlich jeden kalten Trunk, verordneten indeß einfach von Zeit zu Zeit einen Trunk Stahlwassers, das nämlich fade schmeckt, in der Überlegung, daß ein Mensch seiner geistigen Veranlagung nicht der Norm des Polyklet anzupassen ist, da er allzu schnell aufbraust und in einem schon völlig aufgeregten Körper die Flammen des Zornes keinesfalls angefacht werden dürfen. Teils durch Nachsicht, teils durch Anpassung beseitigten wir allmählich einen Schaden nach dem andern, bis wir durch Anwendung und Verabreichung von Heilmitteln, die bei Diarrhoe gebräuchlich sind, schließlich, wenn auch langsam, das, was wir wollten, erreichten. Der Graf führte nun in den folgenden Jahren die Reiterschwadron nicht ohne Ruhm. Er nahm seine schwankende Gesundheit ernster, indem er sich nicht solchen Anstürmen aussetzte oder doch schon bei leichteren Beschwerden den Arzt zuzog.

Niemand wird sich darüber wundern, daß diesen edlen Grafen von Zollern infolge der Schiffsjauche solch schwere Krankheitsercheinungen befallen haben. Denn die große Erfahrung der Sachverständigen bestätigte sich, daß fast keiner von denen, die auf ringsum abgedeckten Schiffen fuhren und dort länger zu leben gezwungen waren, Krankheit und Tod entgangen ist. Denn als ich selbst im Jahre [15]96 den Herrn von Trautmannsdorff auf einem bedeckten Fahrzeug 2 Tage lang begleitete und im Jahre [15]98 durch Regen gezwungen auf dem mit bequemen Lagern eingerichteten Schiffe übernachtete, befand ich mich nicht anders, als wenn ich einem dreitägigen Weintaumel hingegeben, Tag und Nacht schlaflos zugebracht hätte. Denn es ist unvermeidbar, daß das Schiffswasser auch bei sorgfältig abgedichteten Schiffen sich allmählich ansammelt und dann, allmählich unter der Lattendecke faulend, einen üblen und dem menschlichen Leben höchst schädlichen pestilenzartigen Dunst von sich gibt. Denn

daher stammen die Ursachen des Übels und der Erkrankungen. Es ist nämlich jener üble Geruch des faulenden Wassers mehr als irgend etwas anderes gesunden Menschen zuwider und lästiger, als man glauben möchte, zumal jene Fäulnis der trüben, morastigen Donau mit einer besonderen Bösartigkeit sich steigert. Hinzu kommt noch, daß in jenen ringsum abgedeckten Schiffen durch die eingeschlossene Luft und die starken Ausdünstungen Schnaken, Wanzen und Scharen ähnlicher Fäulnisliebhaber in Erscheinung treten. Sie können die Gesunden auf ein mehr oder weniger langes, oft sogar zum Tode führendes Krankenlager werfen. Doch darüber ist in Obigem gesprochen. Fassen wir uns zum Schluß zusammen: indem wir den Allerhöchsten inständig bitten, er möge auch in Zukunft zur Ehre seines allerheiligsten Namens als Beschützer und Rächer des vergossenen Christenblutes über diesen Unternehmungen im Orient und Occident schweben.

Denn in der Seele leuchtet das Schöne.“

Johannes de Pay, fürstl. hohenzoll. Hofbaurat, Sigmaringen

Von J. de Pay - Frankfurt

Das malerische obere Donautal mit seinen vielen, abwechslungsreichen Naturschönheiten birgt auch eine Fülle ansehnlicher Bauwerke aus allen Zeiten der Landesgeschichte, Ruinen einst stattlicher Burgen, schöne Klöster und Schloßbauten, von denen die fürstliche Residenz Sigmaringen wohl die architektonisch wertvollsten Schätze aufweist. Das auf steilem Felsen, 36 Meter über der Donau stehende, das Tal beherrschende Schloß, hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Erweiterungs- und Umbauten erfahren. Der neueste Teil des Sigmaringer Schlosses wurde nach dem im Jahre 1893 erfolgten Brande im Ostflügel unter der Regierung des Fürsten Leopold von Hohenzollern von dem fürstl. Hofbaurat Johannes de Pay errichtet. Die Aufgabe war hier keine leichte, da das Schloß, welches in der Hauptsache im elften Jahrhundert entstanden ist, einfache architektonische Formen aufweist, denen der Neubau sich einerseits anpassen mußte, während andererseits das Äußere eines Fürstensitzes würdig sein sollte. In dem zur Ausführung gelangten Entwurf de Pay's, für welchen die beim Abbruch der beschädigten Außenmauern aufgefundenen Architekturteile eines früheren Baues aus dem Beginne des 17ten Jahrhunderts in den Formen der deutschen Renaissance zu Grunde gelegt wurden, hat jene Aufgabe eine glückliche Lösung gefunden.

Ein anderer monumentaler Bau ist die, gleichfalls unter dem Fürsten Leopold, von de Pay in italienischer Renaissance erbaute fürstliche Grufkirche zu Hedingen bei Sigmaringen, anschließend an den Chor der ehemaligen Klosterkirche. Es ist ein stolzer, hochstrebender Zentralbau mit drei Apsiden und einer Kuppel; das Äußere von imponierender Wirkung, das Innere dem Charakter einer Begräbniskirche durchaus entsprechend. Auch zu dem Umbau der schlichten Kirche mit einem freistehenden Turm liegen Entwürfe von de Pay vor, von denen bis jetzt nur die Westfassade zur Ausführung gelangte.*

Von de Pay's Hand stammen auch die Entwürfe zu einer Anzahl zur Ausführung gelangter Denkmäler: Für Kaiser Wilhelm I. und für den Fürsten Carl Anton von Hohenzollern in Sigmaringen, für den König Karl und die

Königin Olga von Württemberg, sowie zu den Kriegerdenkmälern von 1870/71 bei Wörth und Lichtenberg, zu einem Tabernakel in der Katholischen Kirche in Sigmaringen. Ferner Entwürfe zum ausgeführten Elektrizitätswerk, sowie zum Umbau des Palais der Fürstin Mutter in Sigmaringen und zu den Umbauten der fürstlichen Landhäuser zu Inzigkofen und Krauchenwies, wie auch der St. Georg's Säule daselbst.

Im fürstlichen Archiv befinden sich von der Hand de Pay's eine Reihe von architektonischen Entwürfen und von wundervollen Aquarellen; letztere teils von Skizzen zu Entwürfen von Fassaden wie auch von Interieurs, teils als Studien von seinen Kunststreifen. Schon als junger Architekt bekam er von der Königin Olga von Württemberg, einer Schwester des Zaren von Rußland, den Auftrag, eine Serie fabriger Interieurs aus dem Stuttgarter Residenzschloß anzufertigen, welche von der Königin an den Zarenhof weitergegeben wurden.

Johannes de Pay war ein äußerst begabter Architekt, über welchen anlässlich einer in seinem Todesjahre 1899 im Württembergischen Kunstgewerbeverein zu Stuttgart stattgefundenen Erinnerungsausstellung seiner architektonischen Pläne von teils ausgeführten, teils projektierten Bauten und Denkmälern, sowie von Aquarellen, in dem in Stuttgart erscheinenden „Neuen Tagblatt“ berichtet wurde, daß die ausgestellten Arbeiten eine Fülle von Talent, gründliche Fachkenntnis, besonders auf dem Gebiete der Renaissance, und reiche Mannigfaltigkeit in der Formbildung bei großer Schaffenskraft bekundeten. Sowohl als Architekt, wie als feinsüßlicher Zeichner und Aquarellist verdiente er in weiten Kreisen bekannt zu werden.

Johannes de Pay wurde am 1. November 1844 zu Cannstatt als Sohn des späteren Baurats Vincenz de Pay geboren und starb am 19. Mai 1899 zu Sigmaringen. Er entstammt einer alten Künstlerfamilie. Von einem seiner Vorfahren, Johann de Pay 1609—1660, einem Schüler von Van Dyk, befinden sich heute noch einige wertvolle Gemälde in bayerischen Museen und Kirchen. Von diesem Vorfahren stammen auch die schönen Altarbilder in Riedlingen, wo die Familie durch Generationen ansässig war. Johann de Pay wurde für seine künstlerischen Leistungen von Kaiser Maximilian im Jahre 1649 der Künstleradelsbrief verliehen.

Johannes de Pay erhielt seine Ausbildung als Architekt auf dem Polytechnikum, der späteren Technischen Hochschule zu Stuttgart, bestand seine höhere Staatsprüfung im Jahre 1866, die zweite im Jahre 1872 und bildete sich zwischen diesen praktisch bei dem fürstl. Fürstenbergischen Hofbau-

* Anmerkung: Zu dem fürstl. Mausoleumbau sei noch ein Wort Jak. Burckhardt's, des berühmten Verfassers der „Renaissance“ und des „Cicerone“, in Basel erwähnt, das er am 2. April 1884 an de Pay schrieb: „Ihren Entwurf zur hochfürstl. Grufkirche in Hedingen kann ich nach genauer Erwägung vollkommen billigen. Von innen ist der Blick aus der alten Kirche in die neue höchst wirksam. . . In ganz Süddeutschl. wird kaum irgend eine Kirche von dieser reizenden Kontur vorkommen“. (Besitzer M. de Pay, Bonn).

amte, bei Bauten der württembergischen Eisenbahnverwaltung, sowie bei der kaiserlichen Garnisonbau-Direktion in Straßburg aus. Nach der zweiten Staatsprüfung trat de Bay in den Dienst der elsässisch-lothringischen Eisenbahnverwaltung als Bauleitender beim Bau des Bahnhofes Deutsch-Moricourt und bei Umbau des Bahnhofes Zabern, während welcher Zeit nach seinen Entwürfen die Kriegsdenkmäler bei Wörth und Lichtenberg ausgeführt wurden. Von dort wurde de Bay 1876 von dem Fürsten Carl Anton von Hohenzollern als Hofkammerbauinspektor nach Sigmaringen berufen; 1885 erhielt er den Titel Hofkammerbaurat und nach dem Tode des fürstlichen Oberbaurats Joseph von Lauer 1887, wurden ihm sämtliche Hofbaugeschäfte übertragen. Bis zu seinem Tode (23 Jahre lang) war er in Sigmaringen tätig.

Gewann de Bay schon während seiner Studienzeit durch Reisen nach Oberitalien eine tiefe Neigung zu den Meistern der Frührenaissance wie Raffael, Peruzzi, Bramante und Palladio, so steigerte sich diese während seiner praktischen Tätigkeit unter den kunstsinigen Fürsten Carl Anton und Leopold von Hohenzollern und der in deren Auftrage weiter ausgeführten Reisen durch Italien immer mehr, so daß er sich besonders zu dem Baustile der Renaissance hingezogen fühlte und mit vollem Verständnis hierfür tätig war. Besonders betätigte sich dieses Wirken auf dem Gebiete des Kirchenbaues, für welches de Bay 1884 ein Werk unter dem Titel: „Die Renaissance in der Kirchenbaukunst“ herausgab, das von hervorragenden Fachmännern, wie den Professoren Neureuther und Thiersch in München und dem Kunsthistoriker Schneider in Mainz sehr geschätzt wurde. Dieses Werk behandelt die Gestaltung von der einfachen Landkirche bis zur monumentalen Kathedrale. De Bay verstand es hier, das Äußere charakteristisch mit dem Innern in Einklang zu bringen und diese Aufgabe auch durch glückliche Verschmelzung gotischer Motive mit der Renaissance meisterhaft zu lösen.

Dieses verständnisvolle Sichversenken in die großen Meisterwerke der Architektur, ohne sich pedantisch auf eine bestimmte Richtung festzulegen, entsprang seinem feinen Sinn für alles Edle und Erhabene. So war er auch ein begeisterter Freund der Musik und ein Meister in der Wiedergabe klassischer Werke auf dem Klavier. De Bay war eine stille Frohnatur mit gesundem, menschlichem Denken und Handeln, was ihm bei den Fürsten, welche ihn zur Erhaltung und Verschönerung ihres Besitzes berufen hatten, und bei den Kunst- und Berufsgenossen viele Freunde erworben hat.

Quellen: Familiennachrichten, Nachlaß.

Kleine Mitteilungen

Advokat Würth. Herr Pfarrer i. R. F. Eisele-Sigmaringen teilt frdl. mit, daß der Advokat Würth, 1848 in Sigmaringen tätig, der Sohn eines fürstl. Fürstenbergischen Beamten ist und in Donaueschingen geboren wurde. Sein Vater war später Hofrat und Obervogt in Jungnau. Advokat Würth heiratete in Sigmaringen. Wer weiß noch mehr?

Fischzucht in der Seckach. Laut fürstenbergischer Rechnung hat der herrschaftliche Fischer von Jungnau im Jahre 1609 eine Regel mit Treischen nach Trochtelsingen geliefert, welche in das Wasser Seckach geworfen wurden. Kr.

Besprechungen

Besprechungsstücke an die Schriftleitung der Zollerheimat ständig erbeten

Senn, E. u. Wiedel, J.: Gesamtbibliographie der Hohenzollerischen Lande. **II. I. Senn, E.:** Die geograph.-naturkundliche Literatur über die Hoh. Lande nebst Ansichten und Karten 1495—1928. Abschn. VII—XII: Meteorologie, Geologie, Flora, Fauna, Anthropologie, Naturschutz. (Stgt., 1933, 8°, VIII, 119 S., Anlagen, 5 M.).

Mit erfreulicher Raschheit ist nun das 3. Heft der Hohenzollerischen Bibliographie von Senn-Wiedel erschienen, das gleichzeitig den naturwissenschaftlich-geographischen Teil abschließt. Umfassen die beiden ersten Hefte die geographische und geophysikalische Literatur über Hohenzollern nebst An-

sichten und Karten, so bietet das umfangreiche 3. Heft die wichtigen Gebiete der Meteorologie, Geologie, Botanik, Zoologie, Anthropologie und des Naturschutzes. Wie bereits bei der Besprechung der ersten Hefte festgestellt wurde, geht Senn ganz neue Wege der Bibliographie. Jeder Abschnitt bringt allgemeine Hinweise zur Einführung in das betr. Fachgebiet. So werden die wichtigsten Lehrbücher, Bibliographien, Zeitschriften etc. genannt, die zur ersten sachlichen Orientierung dienen; Hinweise auf die einschlägigen Institute, Museen und wissenschaftlichen Vereine stellen den Zusammenhang mit der großen deutschen Wissenschaftsorganisation her und schließlich gibt die Nennung von Buchhandelsantiquariaten und Firmen für den Bezug wissenschaftlicher Instrumente, die jedem Abschnitt beigegeben sind, ebenso praktische wie nützliche Fingerzeige. Wir haben also in der Senn'schen Bibliographie nicht eine gewöhnliche Literaturzusammenstellung vor uns, sondern eine lebendige Forschungsanleitung, die jedem Ratsuchenden weitgehend unter die Arme greift und ihm die Wege zum Erfassen seines Studiengebietes zeigt.

Die wertvollsten Teile der Bibliographie sind naturgemäß die Abschnitte mit der eigentlichen Hohenzollernliteratur, die auch in diesem Heft wieder mit erstaunlichem Bienenfleiß zusammengetragen ist. Selbstverständlich mußten dabei auch weitgehend die württembergischen, badischen und oft auch die preußischen Publikationen herangezogen werden. Als besonders reichhaltig darf im vorliegenden 3. Heft der Abschnitt der Geologie und Paläontologie bezeichnet werden. Als sehr wertvoll hat sich die gewiß unendlich mühsame Durchsicht der Zeitungen erwiesen. Die angeführten Zeitungsnotizen über Höhlen, Berggrutsche, über Tier- und Pflanzenleben in Hohenzollern werden nicht nur dem Naturforscher, sondern auch dem volkskundlich Interessierten wertvoll sein. Ein besonders aktuelles Gebiet behandelt der vorletzte Abschnitt (Anthropologie), der uns alle irgendwie einschlägige Literatur über die Rassenkunde Hohenzollerns vorlegt, und der selbst das neueste Forschungsgebiet der Rassenkunde, die Blutgruppenkunde, mitberücksichtigt. Auch das letzte Kapitel über den Naturschutz in Hohenzollern rollt nicht minder zeitgemäße Fragen auf angesichts der häufigen Eingriffe industrieller Unternehmungen in erhaltungswerte Naturgebiete.

Wenn der Verfasser im Nachwort sein Unternehmen, das als ein Markstein in der hohenzollerischen Landesforschung bezeichnet werden muß, als einen Torso erklärt, da der bereits weit vorgearbeitete 2. Teil mit der historisch-kulturellen Literatur nicht mehr erscheinen kann, so hoffen wir, daß dieser pessimistische Verzicht heute bereits wieder aufgegeben ist. Der frische Zug der neuen Zeit wird inzwischen auch die Hindernisse beseitigt haben, über die sich der Verfasser mit Recht so bitter beklagt und wird ihm den Mut wiedergeben, diesen 2. Teil, für den er vielleicht ein noch dankbareres Publikum findet, uns möglichst bald zu schenken. Es ist für Hohenzollern eine Ehrenpflicht, den verdienstvollen Verfasser in der Vollendung seines Werkes zu unterstützen, mit dem eine gegenüber den Nachbarländern lange vernachlässigte Aufgabe in vorbildlicher Lösung nachgeholt wird.

Freiburg i. B.

Dr. Ludwig Kläiber.

Wagner, G.: Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte mit bes. Berücksichtigung Süddeutschlands (Schrödingen, 1931, 8°, 622 S., 199 Taf., 503 Abb., 20 M.).

Neben den führenden Lehrbüchern von Kayser, Salomon usw. nimmt das vorliegende Buch eine besondere Stellung ein. Auf der einen Seite, wie jene, mit gediegenster Gründlichkeit dem modernsten Stande des geologischen Wissens entsprechend, will es auf der andern — und man merkt den erfahrenen Pädagogen — ganz erste Einführung und durchaus und im besten Sinne gemeinverständlich sein. Es will einführen in die Geheimnisse der Erd- und Landschaftsgeschichte, will die Heimat in der Mannigfaltigkeit ihrer Oberflächengestaltung und die sie bedingenden Kräfte näher kennen lehren, will dem Nichtfachmann Neuland erschließen, ihm Anre-

gung für seine Wanderungen geben, ihn im Gelände sehen heißen, zu eigenen Beobachtungen erziehen, ein Ersatz für Führungen sein. Seltam, wie wenige wissen, wie Landschafts-empfinden und Landschaftsfreude durch geologische Seh-Schulung vertieft und unendlich erweitert werden kann, wie viel sie durch das Eindringen in die Geheimnisse der Zeit, durch das Schauen des Weidens der umgebenden „toten“ Formenwelt gewinnen, wie sie durchgeistigt und in Blickfeld wie Gesamtfeelischem ausgeweitet werden kann! Auch hierzu kann ihm dies erzieherische, spannende, erlebengebende Buch verhelfen und ich glaube nicht, daß jemand von ihm läßt, der erst einmal von ihm gekostet hat. Dabei ist es für unser Gebiet ganz besonders geschaffen, bezieht seine Belege, soweit immer es nur geht, aus dem uns bekannten Erdrum und knüpft so an Nächstliegendes an; auch in dem unendlich reichen und herrlichen Bildmaterial, das meist völlig neue Aufnahmen bringt, erstmalig auch das Fliegerbild weitestens berücksichtigt und durch eine Fülle von Karten und Schnitten das Denken im Raume zu fördern sucht. Auch unser hoch. Gebiet hat häufig zum bildlichen Ausdruck des Wortes beisteuern müssen. — Im Aufbau vom üblichen abweichend, erläutert W. zuerst die Arbeit der äußeren Kräfte, des Wassers, des Eises und Windes, um dann erst die innern Kräfte, Wärme, Schwere, Vulkanismus und mit ihm die Erstarrungsgesteine, ihre Umwandlungen und Lagerungen, Gebirgsbau und Erdbeben zu besprechen. Sind dieserart die Kräfte erörtert, die von jeher die Gestalter und Umbildner der Erdrinde gewesen, hat man so gelernt, die umgebende Formenwelt aus ihrer Arbeit zu verstehen — und der genetische wie geomorphologische Gesichtspunkt ist besonders stark und durchgehend betont! — wird auf weiteren 300 Seiten der Ablauf der Erdgeschichte und ihres ewig wechselnden Lebens bis zur Menschwerdung vorgeführt (Formationslehre). Ob Wissenschaftlichkeit oder anschauliche und prägnante Gemeinverständlichkeit mehr zu loben sind, ist schwer zu sagen. Es ist eines jener seltenen Bücher, die dem Fachmann wie dem Laien gleichermaßen viel zu sagen haben. Legt dies zudem unsäßer billige Buch (20 M.!) Euerer reiferen Jugend, Eueren Männern, legt es dem Natur- und Wanderfreund, vor allem auch dem Lehrer auf den Tisch. Sie alle werden es Euch danken!

Dr. E. Senn.

Karl Weller: Württembergische Geschichte. (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1933.)

In sehr ansprechender äußerer Form und Aufmachung gibt der auf diesem Gebiete bekannte Verlag die Geschichte Württembergs von Weller, die als Göschenbändchen im Jahre 1916 schon eine zweite Auflage erlebt hat, nunmehr in dritter Auflage, ergänzt bis zum Anbruch des dritten Reiches, heraus. Vorgeschichte und Entwicklung des ganzen Gebietes des heutigen Württemberg bis zur Reformation sind an einzelnen Stellen, wo erforderlich, dem neuesten Stand der Forschung angepaßt. Der Heimatsfreund, dem das Werkchen schon bisher ein praktisches, wertvolles und viel benutztes Handbuch war, erfüllt eine Dankespflicht, wenn er ihm im neuen Gewande eine weite Verbreitung wünscht.

Rott, H.: Quellen und Forschungen zur südwestdeut. und schweizer. Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrh. I. Das Bodenseegebiet. (Stgt., 1933, gr. 8°, 2 Bde., 227, 341 S., 94 Abb., 50 RM.).

Der verdienstvolle Direktor der Karlsruher Kunstsammlungen hat mit diesem erstaunlichen Buche ebenso sich selbst, dem Wagemut und Opferfinn seines Forschertums, wie dem Gebiet, das es bearbeitet, ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Die Grundidee des Werkes ist sehr einfach: um all den kunstgeschichtlichen Unsicherheiten und bloßer Vermutungen in einem Gebiet endgültig ein Ende zu bereiten, genügt es nicht, bald hier, bald da mal einige Archivalien einzusehen, nein, man nimmt die gesamte, in Frage kommende

Archivmasse dieses Gebietes einmal und für immer durch, um zu ermitteln, was in ihr für die Feststellung früher tätiger Künstler und ihrer Werke überhaupt zu holen ist. Sehr „einfach“, aber was gehört zu einem solchen Unternehmen! Wie anders stünde jedenfalls unsere deutsche Kunstforschung da, wenn alle deutschen Gebiete und Kunst-Perioden dieserart untermauert wären! Und wie gern würden wir seinetwegen auf die den „Kunstmarkt“ weithin durchsuchenden Bilderbücher und das „intuitive“ Ästhetengeschwätz ihrer Vorworte verzichten! — Für das Bodenseegebiet (Bd. Oberschwaben und Bd. Oberrhein sollen noch folgen) hat R. neben den zentralen Landesarchiven die Bibliotheken, Stadt-, Gemeinde- und Pfarrarchive von 25 Städten und Orten (in Hohenz. Sigmaringen, Beringen, Laiz), ihre Handschriften, Urkunden und Akten alle persönlich durchgesehen und abgeschrieben und uns restlos zusammengestellt, was in diesen über Kunstwerke, Künstler und Kunstgewerber irgendwie zu finden war. Es sind „die lehrreichsten kunstgeschichtlichen Quellen“, die er uns gibt, ein meist unbekanntes, unglaublich reiches Material, außer dem kaum noch etwas zu finden sein wird, besonders da R. auch die fabelhaftesten literarischen Kenntnisse besitzt und schlechterdings alles, selbst die kleinsten Schriften kennt und heranzieht. So ergeben sich ihm bei diesem Aufräumen im Großen auf Grund eines Quellenbandes von 341 S. auch ganz von selbst und anscheinend mühelos in einem kleineren Text- und Abbildungsband die Ergebnisse: Abschließendes über R. Wiß, Ermittlung eines selbständigen Kunstzentrums in St. Gallen, eines eben solchen in Zürich, engster Anschluß der Balingen Weiß an die Gruppe des Thalheimer Altars und den „Meister von Meßkirch“ (J. Ziegler scheidet endgültig aus!), der „Sigmaringer Meister“ identisch mit den „Malern von Beringen“ d. h. dem Meister H. Strüb und seiner Gruppe, der „Meister E. S.“ nicht in Konstanz heimisch. Aber dies nur ein kurzer Auszug des Ganzen! — Hoh. ist reich bedacht. Der Textband behandelt „Rottweil, Beringen, Sigm.“ in einem bef. Kapitel (139/45, die Urkunden im II. Bd., 302/11) und zeigt zuverlässig die Bedeutung unserer bodenständigen Werkstätten auf, die von einer „unsachlichen“ und „oberflächlichen Forschung“ überdeckt (S. 139) worden waren, und deren Einzelglieder er festlegt, um die bereits im „Geranke von Phantasie und Legende“ (140) sich gewoben hatte. Heraus-treten die Trochtelfinger-Beringer Malerfamilie der Bretzinger (1423—1504), auf die z. B. die Fresken der Eberhardskapelle in Trochtelfingen (ca. 1430) und die Chorfresken in Laiz (ca. 1440) zurückgeführt werden, ein M. Walch (1513) und vor allem die Strübs in Beringen (1475 bis 1540 belegt). In der Künstler Sippe der letzteren weist R. endgültig die „Meister von Sigm.“ nach und ist sogar im Stande, die einzelnen Tafelbilder auf die einzelnen Hände zu verteilen. Dabei muß freilich ein „Maler und Bildhauer P. Strüb von 1417“ als legendär weichen und wird in einer kritischen Anmerkung voll lokalster Quellenkenntnis abgetan. Peter Str. der Ältere, ein jüngerer Peter als Sohn und dessen beide Brüder, Hans, der führende, und Jakob, werden herausgeschält. Die erstmalige fachmännische Ausnützung der „Chronik von Inzigkofen“ (Sigmaringen, F. Archiv) ergab besonders viele und oft wie naheliegende Hinweise und im Urk.-Buch Anlaß zu einer eigenen Zusammenstellung über die „Kunstbetätigung im Augustinerinnenkloster J.“ (209/11). Erstaunlich die Sicherheit, mit der R. selbst die einzelnen Altarbilder nicht nur einleuchtend zuzuteilen, sondern auch archivalisch zu belegen weiß. Aber das muß selbst nachgelesen und nachgenossen werden, das kann Ref. nicht wiedergeben! Jedenfalls muß man vor Rotts Fach- und Quellenkenntnis, seinem Arbeitseifer und Bienenfleiß nur staunend stehen, ihm danken und wünschen, daß unserem Ländchen noch mehrere Forscher seiner Art erstehen möchten: an ihm sollten sie besonders ersehen, was es heißt, wahrhaft zu den Quellen zu steigen!

Dr. H. Stehle.